

ora et labora



41

Sommer 2010

Informationsblatt der Freunde der Abtei St. Marienthal

**Sei begrüßt,
du Gnadenvolle!
Der Herr ist mit dir**

Lk 1, 28



IMPRESSUM

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
kloster-marienthal@t-online.de www.kloster-marienthal.de
Redaktion: Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, Gisela Rieck
Layout: Torsten Fechner, Gisela Rieck
Druck: Prof. Dr. Andrzej Małachowski
Fotos: Kloster St. Marienthal, Jana Weise, Josefine Schmach, Raphaela Wedlich, Prälat
Birkner, Familie Peukert, Familie Rikl, Servizio Fotografico de „L'O.R.“ Vaticano, Marili
Kretschmer, Torsten Fechner, Sr. M. Elisabeth OCist
Ausgaben: zweimal jährlich
Preis: Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder freie Spende
Bankverbindung: LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft, Filiale Dresden
Konto-Nr. 8 29 13 22 BLZ 750 903 00

Alle Rechte liegen bei der Abtei St. Marienthal und den Verfassern.

INHALT

Grußworte

- Aus dem Freundeskreis S. 4
Jana Weise
Aus dem Konvent S. 5
Sr. M. Hildegard OCist

Geistliches Wort

- Ich habe eine Mutter S. 6
P. Irenäus Krause OCist

In der Tradition

- Klosterdörfer: Prachenau S. 7
622 Jahre lang unter dem Patronat des Klosters
Josefine Schmach
Georg Schröter: Die Arbeit ist mein Gebet S. 10
Dem Dichter des Neuzeller Wallfahrtsliedes zum 100. Geburtstag
Dr. Winfried Töpler, Gisela Rieck
Henriette Sontag in Prag: Die „böhmische Nachtigall“ S. 16
Mit 13 Jahren war sie Primadonna am Nostiz-Theater
Jan und Maria Jerabkovi
Kunstaussstellung im Zittauer Franziskanerkloster S. 19
Paradiesgarten - Gestickte Blumen aus St. Marienthal
Gisela Rieck
Zum Tod des Abts Bernhard (Heinrich) Thebes OCist S. 21
Immer ging es ihm um die Menschen
P. Charbel Schubert OCist

Vorgestellt

- Jana Weise S. 23
Prälat Peter Canisius Birkner S. 24

Aus dem Freundeskreis – Aus St. Marienthal

- Aus dem Freundeskreis S. 26
Aus St. Marienthal S. 31

Namenspatrone der Marienthaler Gebäude

- Der Selige Gerhard S. 33

Spendenaufruf: Wir bitten um Ihre Hilfe

S. 34

Grußwort aus dem Freundeskreis

Liebe Freunde des Freundeskreises der Abtei St. Marienthal!

Wenn Sie dieses Heft, nun schon das 41., in der Hand halten, sind bereits sechs Monate des Jahres 2010 vergangen. Ich hoffe, es waren für Sie nur glückliche Monate.

Nach einem langen, harten und schneereichen Winter war dann endlich Mitte März der Frühling da. Einige Mitglieder des Freundeskreises konnten somit ihr Versprechen einlösen und – bereits zum 2. Mal – den Frühjahrsputz auf dem Klostergelände durchführen. Schon in der Woche zuvor hatten Teilnehmer eines Seminars im Begegnungszentrum den Kalvarienberg gesäubert, und so konnte der Freundeskreis am 20. März sich den Klosterhof und den Garten im Kreuzgang vornehmen. Es wurden Sträucher verschnitten, Wege gekehrt und die Wiese von altem Laub befreit, was bei dem Wind gar nicht so einfach war. Für den Konvent ist diese Aktion eine große Hilfe, und auch für die Mitarbeiter im Hausmeisterbereich des Klosters. Vielleicht sind wir im kommenden Jahr doppelt so viele vom Freundeskreis wie in diesem Jahr? Darüber würden sich alle freuen!

Nun blüht wieder alles, und auf dem Klostergelände sind wieder viele Gästegruppen anzutreffen. Wenn damit auch die Beschaulichkeit und Ruhe für den Konvent „hin“ ist, so ist es doch angenehm. Angenehm ist es auch, dass sich die Schwestern des Konvents trotz der vielen eigenen Arbeit Zeit nehmen, die Gäste, die es wünschen, zu begrüßen und für Gespräche zur Verfügung zu stehen.

Ich kann mich noch erinnern, dass es zu meiner Anfangszeit im Internationalen Begegnungszentrum sehr selten war, einer Schwester auf dem Hof zu begegnen. Jetzt bin ich froh, dass alle Schwestern immer mehr ein offenes Ohr für Fragen oder Wünsche haben, und ich empfinde es als beglückend, wenn an unseren Jahrestreffen die Schwestern, so weit es ihnen möglich ist, teilnehmen.

Ich wünsche Ihnen allen im Namen des Vorstands des Freundeskreises einen wunderbaren Sommer, vielleicht auch in St. Marienthal, und eine gute Zeit. Bis zu unserem Wiedersehen im Oktober zum Jahrestreffen!

Ihre Jana Weise



Liebe Freunde von St. Marienthal,

die Titelseite unseres Heftchens zielt diesmal unser Pedum, der hölzerne St. Marienthaler Äbtissinnenstab. Georg Schröter, dem wir unsere Titelgeschichte gewidmet haben, schuf ihn für Äbtissin Pia Walter zu Beginn der 80er Jahre auf Bitten des damaligen Konvents. Das Bild stellt den Gruß des Erzengels Gabriel bei der Verkündigung an Maria dar. Den Engel und Maria verbinden die beiden Buchstaben A und M: Zunächst stehen sie für Ave Maria, aber auch für Abtei Marienthal und – verschlüsselt – für Maria Walter, wie der bürgerliche Name Äbtissin Pias lautete.

Mit dem "Englischen Gruß" verneigen wir uns vor der heiligen Jungfrau: „Gegrüßet seist du Maria“ – „Ave Maria“ auf Lateinisch. Der Evangelist Lukas schrieb das Gleiche in Griechisch, was sich wohl so anhörte: "Cheire – sei gegrüßt!", wörtlich übersetzt: "Freue dich!" Das war die übliche Begrüßungsformel, aber bei Maria doch etwas ganz Anderes!

Der Engel verließ Maria zwar nach seiner Botschaft wieder, dennoch war sie nie mehr allein. Auch wenn Kummer, Nöte und Sorgen jetzt erst richtig begannen, war die Mutter Jesu letztlich doch nie ohne Freude.

Vielleicht denkt Mutter Äbtissin auch manchmal daran, wenn sie auf ihren Stab schaut. Sie benutzt diesen Hirtenstab – ein solcher ist ja ein Pedum – nicht immer, sondern nur zu besonderen Gelegenheiten. Bei der Äbtissinnenweihe wird er ihr verliehen, zum Zeichen ihrer Hirtensorge für den Konvent. Früher war er sogar ein Zeichen der Patronatshoheit über die Pfarreien, die dem Kloster unterstanden, steht sie doch kirchenrechtlich gleichsam im Rang eines Bischofs; darum trägt sie auch Ring und Brustkreuz! An hohen Feiertagen, bei öffentlichen Prozessionen und natürlich, wenn sie für die klösterliche Gemeinschaft der Schwestern eine Funktion ausübt, etwa bei einer Einkleidung oder Profeß eines neuen Mitglieds des Konvents, trägt sie den Stab. Er ist also keine persönliche Auszeichnung, er bedeutet eher Bürde, Last und Verantwortung.

Trotzdem wird Mutter Äbtissin ihren Stab lieben. Sie wird sich auf ihn stützen, sich an ihm festhalten. Und er wird ihr helfen in ihrem schweren Amt, auch damit sie die Freude nicht verliert!

Möchten auch Sie, liebe Freunde unseres Klosters, auf Mariens Fürbitte in all' Ihren Sorgen die Freude nicht verlernen!

Mit herzlichen und guten Wünschen grüßt Sie

Ihre Sr. M. Hildegard OCist

***„Begegne dem,
was auf dich zukommt,
nicht mit Angst,
sondern mit Hoffnung.“
(Franz von Sales † 1622)***

„Ich habe eine Mutter!“

Dieser Satz gehört zu unserer Urerfahrung. Wir alle haben eine Mutter. Und wir alle tragen das Bild unserer Mutter in uns, ob sie noch lebt oder nicht mehr unter uns ist. Wir tragen das Bild der Mutter überhaupt in uns, wie Psychologen entdeckt haben und deshalb von einem Archetypus reden. Die Mutter bringt das Leben zur Welt, die Welt zum Leben; sie spendet Wärme, Heimat, Geborgenheit. Die Mutter nimmt uns Angst und Furcht. Ohne unsere Mutter wären wir nicht(s). Mutterschaft ist eine, vielleicht die Grunderfahrung unsres Daseins, und sie wird es bleiben. Keine sogenannte „Emanzipationsbewegung“ wird diese Schöpfungsstatsache auslöschen können, indem sie die Mutterschaft der Frau als deren Unterdrückung erklärt. Die Radikalfeministin Simone de Beauvoir irrt fundamental, wenn sie behauptet, dass die Frau nicht als solche geboren, sondern durch eine „patriarchalische“ Gesellschaft zu einer „gemacht“ werde.

Eva – Mutter des irdischen Lebens Die Mutterschaft ist personifiziert in Eva, der „Mutter aller, die da leben“, wie das erste Buch der Bibel sagt (Gen 2,20). Freilich, über Evas Mutterschaft fällt die Bitternis der Bedrohung. Über ihre hohe Mütterlichkeit kommt ein dunkler Schatten des Bösen, der seitdem auf dem Werden aller Geschlechter liegt. Das Leben, das alle Mütter spenden, scheint nicht durchzutragen. Immer wieder wird dieses Leben bedroht. Wir erleben es schmerzlich in der Zerrüttung vieler Familien, in der Störung der menschlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden und Nachbarn. Wir hören von Bürgerkriegen und Terroranschlägen, von Hunger und Angst der Mütter dieser Erde: zwischen GOTT und Mensch geht ein tiefer, tiefer Riss, der uns zuweilen schmerzt, wenn wir unsrer Gottesebenbildlichkeit inne werden. Die verheißungsvolle und am Anfang so wohlthuende Mutterschaft Evas trägt den Stempel der Nichtigkeit an sich und weckt Verzweiflung, denn sie endet mit dem Tod des Menschen: Auch ich werde sterben!

Maria – Mutter des ewigen Lebens Zum Glück gibt es noch eine andere Mutterschaft, eine wunderbar begnadete Mutterschaft, die Maria personifiziert. Sie ist die Mutter dessen, den wir als das wahre Leben, das unzerstörbare Leben, zu bezeichnen gelernt haben. Sie ist die Mutter des einzig freien, göttlichen Menschen, der Mensch wurde, um uns zu vergöttlichen, wie der heilige Basilius lehrt. So steht die Mutter Jesu wie ein Sternbild (vgl. Offb. 12), das durch kein Dunkel der Erde ausgelöscht werden kann, über uns sterblichen Menschen. Maria ist wie ein Himmelszeichen dafür, dass Gott durch seinen Sohn uns einen bergenden Raum für unser Versagen, unsere Müdigkeit, unsere Tränen geöffnet hat, für all die vergeblichen Mühen, enttäuschten Hoffnungen, nagenden Schmerzen. Maria steht wie ein Himmelszeichen dafür, dass Gottes Erbarmen die Herberge allen Elends ist, die wahre Heimat aller, die leben in diesem Tal der heimlichen Tränen, in hac lacrimarum valle, wie die Kirche im „Salve Regina“ singt.

Wo immer wir bittend und lobend uns der Mutter des Herrn nähern, wo wir mit ihr zu reden beginnen, kindlich-vertrauend wie mit unsrer eigenen Mutter, dort begegnen wir der Mutterschaft des neuen Lebens, der neuen Eva. „Siehe, Deine Mutter!“, rief Jesus vom Kreuzesthron dem Lieblingsjünger zu (Joh 19,27). Immer wenn wir einem Bild der Mutter Gottes begegnen, sollen wir uns erinnern, dass wir ihrem „FIAT“, ihrer Zustimmung zu dem für sie verborgenen göttlichen Plan, unsre Erlösung, unsre Befreiung aus dem ins Nichts zurück fallenden Dasein verdanken. Ohne Maria, der demütigen jungen Frau aus Nazaret, hätte uns ihr Sohn nicht „zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes befreien“ können (Röm 8,21). Siehe, Maria: Auch ich bin Dein Kind. Ich soll der Lieblingsjünger Jesu sein – Maria ist jetzt auch meine Mutter: „Ich habe eine Mutter!“ Immer.

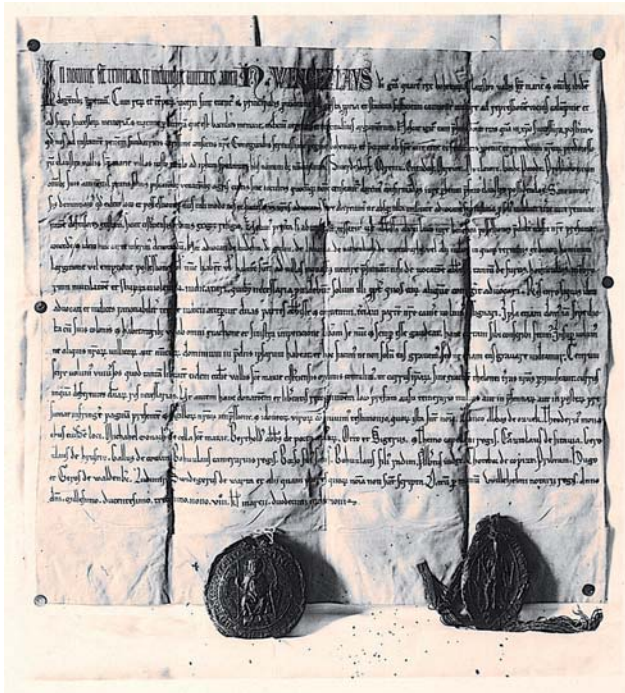
P. Irenäus Krause OCist, Rosenthal

Klosterdörfer: Prachenau

622 Jahre lang unter dem Patronat des Klosters

Ein Klosterdorf ohne eigene Kirche, wie Prachenau, hat es mehrfach gegeben. Schon in der Urkunde vom 22. Februar 1239 bestätigte König Wenzel auf Bitten seiner Gemahlin Kunigunde dem Kloster unter anderem den Besitz von Oedernitz, Attendorf, Gurick, Borda und Prachenau, die nie ein Kirchgebäude besaßen. Noch einmal erwähnt wird Prachenau in der Urkunde von 1245, in der Papst Innocenz IV. das Kloster unter den Schutz des heiligen Petrus stellt. Diese Urkunde schließt: „Kein Mensch soll sich erlauben, das Kloster in Verwirrung zu bringen oder seine Besitzungen und Einkünfte ihm vorzuenthalten, zu vermindern oder es irgendwie zu lästigen“.

Josefine Schmach, Freundeskreismitglied und Ortschronistin von Ostritz, war 26 Jahre lang Lehrerin der Prachenauer Schüler.



1815 kommt Prachenau zu Preußen

Prachenau blieb 622 Jahre unter dem Patronat des Klosters, es gehörte zur Standesherrschaft St. Marienthal. Die Reformationszeit änderte daran nichts, obwohl die Kirchgemeinde Prachenau-Melaune zum evangelisch-lutherischen Bekenntnis übergang. Als im Jahr 1815 Sachsen durch den Wiener Kongress geteilt wurde, trennte die neue Landesgrenze die so genannten Niederdörfer vom Kloster, und Prachenau

gehörte nun zu Preußen. Die Äbtissin musste einen eigenen Justizdirektor anstellen, der die Rechtspflege für die preußischen Klosterdörfer übernahm. Erst am 4. Oktober 1861 schloss St. Marienthal ein Abkommen mit der Königlichen Regierung zu Liegnitz über den Patronatswechsel. Unter der Äbtissin Gabriela Marschner (1856-83) wurden das Patronat über die evangelische Kirche zu Melaune mit Prachenau und Döbschütz sowie die evangelische Schule Melaune an den preußischen Staat abgetreten. Eine eigene Chronik wurde für Prachenau noch nicht geschrieben. Es gibt aber Unterlagen in den Kirchenbüchern von Melaune und im Klosterarchiv.

Ein Rundplatzdorf mit sieben Bauern

Zum Dorf gehören 320 ha Land. Es wurde als Rundplatzdorf angelegt. Vor dem Dreißigjährigen Krieg gab es sieben Bauern, einen Halbbauern, drei Gärtner und fünf Häusler. Ein Vollbauer hatte bis zu 20 Kühe im Stall, zwei Pferde, zwei Ochsen als Gespann und 15 bis 20 Schweine. Die sieben Prachenauer Bauern trauten sich wohl den Bau und den Erhalt einer eigenen Kirche nicht zu, zumal der Weg bis zur Melauner Kirche nur knapp einen Kilometer beträgt.

Die Prachenauer bauten für Graupen und Stärke den Emmer an, eine nicht winterharte Weizenart. Ansonsten lebten sie von Bohnen, Erbsen, Kohl, Zwiebeln, Roggen und Gerste. Pflaumenmus war über Jahrhunderte der häufigste Brotaufstrich, gedörrte Pflaumen ließen sich lange aufheben und wurden zum Kochen der verschiedensten Gerichte genommen.

Groß war die Abhängigkeit vom Wetter. 1616 zum Beispiel war ein Dürrejahr, das Vieh fiel vor Durst tot um, das Tränken eines Pferdes kostete 8 Pfennige. Die Not war so groß, dass täglich Bußgebete sowie donnerstags und sonntags auch Bußpredigten gehalten wurden. Jegliche Musik in den Schenken war verboten. Viele Menschen starben vor Hunger, oft fand man zwischen ihren verkrampten Kiefern Kräuter, Gras und Wurzeln. Zum Andenken an dieses furchtbare Jahr backte man jahrelang das ‚Sparbrot‘.

Prachenauer Bierzwang

Eine große Bedeutung hatte neben Brot und Salz das Bier. Im Jahr 1683 erreichte die Prachenauer folgender Erlass der Äbtissin Anna Friedrich (1650-90):

„Bier Zwang bey Hochzeiten in Prachenau.

Bey Hochzeiten, Kindtauffen und anderen Ausrichtungen, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, sind die Unterthanen verbunden, das Prachenauer Bier zu nehmen, jedoch nur so viel ihnen beliebt und nöthig zu seyn sie erachten, und mag ihnen wider ihren Willen, ein mehreres zu nehmen, weder zugemuthet noch sie darzu gezwungen werden, inmasen solches allbereit vor Gnädiger Frau Abtissen im Kloster St. Marienthal am 23. November 1683 also entschieden.“

Huldigungseid auf die Äbtissin

Immer, wenn eine neue Äbtissin gewählt wurde, hatten die Patronatsorte ihr eine Huldigung darzubringen. Von 1754 bewahrt das Klosterarchiv eine Akte auf mit der

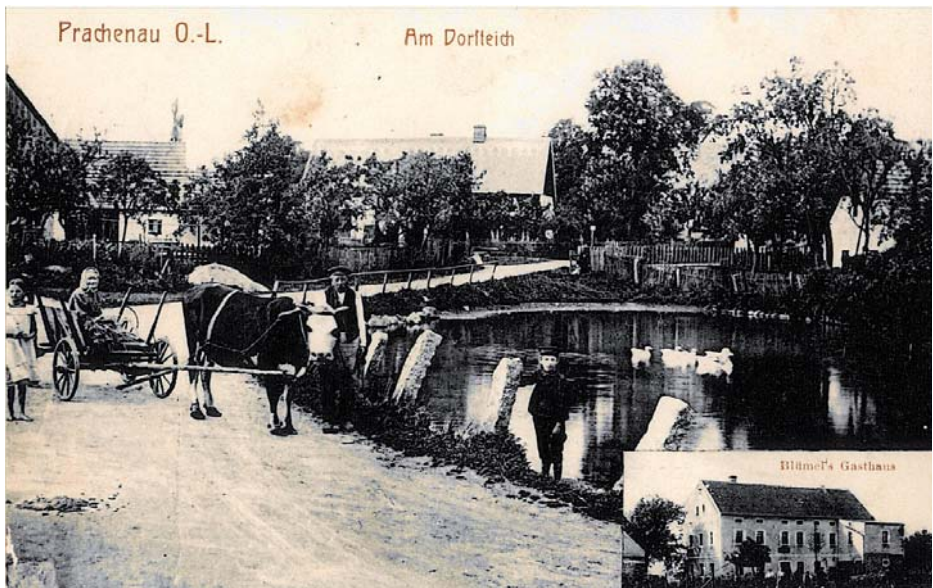
folgenden Überschrift: „Specification derjenigen Wirthe, Haußleuthe und jungen Mannschaft in Prachenau mit Nahmen und Alter so Anno 1754 den 20. May Ihre Hochwürden und Gnaden, der Frau Abbatissin als neuer Obrigkeit den Huldigungseyd abgelegt.“ Nun folgen 29 Namen der Männer im Alter zwischen 55 und 20 Jahren und ihr Berufsstand. Die neue Äbtissin war Scholastika Walde (1754-1764) aus dem Kirchspiel Crostwitz bei St. Marienstern. Aus ihrer Zeit stammen übrigens die schönen Gemälde in der Marienthaler Kreuz- oder Michaelskapelle.

1810 ließ St. Marienthal eine Aufstellung aller Bewohner, Gebäude, Teiche und Wälder schreiben. 145 Personen, Kinder und Dienstboten eingeschlossen, wohnten im Ort. Zu den Gebäuden, die aufgezählt werden, gehören eine Schenke mit Brauhaus und eine Windmühle. Der Ackerboden wird unterteilt in ein Viertel guter Boden, ein Viertel mittlerer Boden und zwei Viertel schlechter Boden. Als erbuntertäniges Dorf musste Prachenau Korn, Hafer, Eier und Geld an die Standesherrschaft abliefern.

Traditionelle Verbundenheit

Mit der Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit über die Dörfer und der Ablegung des Patrimonats über Kirchen und Schulen endete auch für Prachenau die Zeit unter dem Krummstab. Heute gehört der Ort zur Großgemeinde Vierkirchen. Die Nähe zur Autobahn ändert nichts daran, dass das Dorf klein geblieben ist. Aber eine Besonderheit ist noch erwähnenswert: Der Besitzer der Prachenauer Putenfarm, Paul Hoke, ein Sammler und Freund der Heimatgeschichte, schenkt den Schwestern aus Verbundenheit mit der alten Tradition jedes Jahr zu Weihnachten einen Festtagsbraten.

Josefine Schmach, Ostritz



„Die Arbeit ist mein Gebet“

Dem Dichter des Neuzeller Wallfahrtsliedes zum 100. Geburtstag

Im letzten ora et labora-Heft haben wir bei den neuen Entwicklungen in Neuzelle auch die Wallfahrten erwähnt. Seit die Lausitzen nach dem Zweiten Weltkrieg vom Erzbistum Breslau mit ihren berühmten Wallfahrtsorten wie Grüssau abgeschnitten worden sind, finden deren Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau von Neuzelle statt. Daraus hat sich die jährliche Diözesanwallfahrt des neuen Bistums Görlitz entwickelt. 1948 hat der Görlitzer Georg Schröter das Wallfahrtslied „Maria, Mutter, Friedenshort“ gedichtet. Am 23. April wäre er 100 Jahre alt geworden.

Neuzelle als katholische Mutterpfarrei

Als nach 1945 viele Schlesier in die Lausitz kamen und ihre alten Wallfahrtsorte nicht mehr erreichbar waren, suchte der damalige Jugendseelsorger Heinrich Theissing nach einem neuen Identifikationspunkt. Den fand er in der altehrwürdigen Klosterkirche von Neuzelle. Das Zisterzienserkloster Neuzelle war nach der Reformation als einzige katholische Institution im weiten Umkreis bestehen geblieben, und die Mönche nahmen sich der verstreut lebenden Katholiken an. Sie betreuten ein Gebiet, das nach Süden bis an die Grenzen der Oberlausitz, nach Norden aber bis nach Berlin und Stettin reichte.

Nach der Aufhebung des Klosters bemühten sich die Neuzeller Pfarrer weiterhin um die Seelsorge in diesem weiten Gebiet. Für die einzelnen Gläubigen war es schon eine Art Wallfahrt, überhaupt bis in ‚ihre Kirche‘ zu kommen. Insbesondere sorgte sich Pfarrer Florian Birnbach um die Gläubigen, gründete etliche katholische Gemeinden und baute Kirchen. So wurde Neuzelle zur Mutterpfarrei der katholischen Gemeinden in der Niederlausitz und in Brandenburg.

Heinrich Theissing rief die Jugend

Im Sommer 1946 hatten sich bereits kleine Gruppen zur Wallfahrt nach Neuzelle aufgemacht. Zum 28./29. Juni 1947 rief der Jugendseelsorger und spätere Bischof in Schwerin, Heinrich Theissing (1919-1988), die Jugend des gesamten Restgebietes der Breslauer Erzdiözese zu einer Wallfahrt dorthin. Ein Jahr später wurde das von Georg Schröter gedichtete Wallfahrtslied „Maria, Mutter, Friedenshort“ mit der Melodie von Adolf Lohmann uraufgeführt.

Die Zusammenkunft bei Unserer Lieben Frau von Neuzelle hatte eine derartige



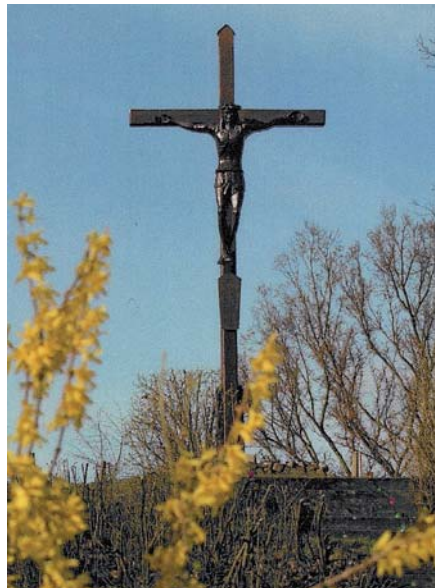
Zuversicht für den Glauben und für das Leben gebracht, dass man ab sofort jedes Jahr zu einer weiteren Diözesanwallfahrt zusammenkommen wollte. Auch wenn die Fahrten beschwerlich waren und das Nachtlager in Neuzelle meist nur aus Stroh bestand, fanden sich jedes Jahr über 1000 Jugendliche zusammen. Bereits 1951 musste wegen der großen Zahl der zu erwartenden Jugendlichen die Wallfahrt geteilt werden, und es fand eine für die männliche und eine für die weibliche Jugend statt. Im selben Jahr gab es auch die erste Diözesan-Männerwallfahrt. An Stelle dieser Standeswallfahrten organisierte man seit 1955 zweimal im Jahr Familienwallfahrten. Ausnahmen im jährlichen Rhythmus waren die Elisabethwallfahrten nach Erfurt und die Wallfahrt zur erneuerten St. Jakobus-Pro-Kathedrale in Görlitz.

Eine Art Bistumskatholikentage

Die Wallfahrten nach Neuzelle könnte man auch als ‚Bistumskatholikentage‘ bezeichnen. Neben den vielen Wallfahrern, die mit Bahn, Bus oder privatem Auto anreisen, gibt es immer kleine Gruppen, die sich zu Fuß auf den Weg zur Neuzeller Muttergottes machen. Nach einer Station in der Kirche und Beichtgelegenheiten findet am Vormittag der große Wallfahrtsgottesdienst statt. Meist ist zum Gottesdienst ein großer Teil des Diözesanklerus versammelt, und oft lädt man sich noch Gäste ein.

Nach einer Mittagspause gibt es immer kleinere Angebote, in denen sich verschiedene Gruppen vorstellen, die Teilnehmer in Gesprächsrunden miteinander diskutieren oder einfach nur der Orgel in der Kirche lauschen. Die evangelische Gemeinde stellt immer die ‚Leutekirche‘ genannte Kreuzkirche zur Verfügung. Am Nachmittag gibt es eine große Wallfahrtstunde, in der in Spielen und im gemeinsamen Singen der christliche Glauben ganz greifbar gelebt wird. Diese Stunde mündet in die Schlussandacht mit Segen, in der alle Anliegen im Gebet zusammengefasst werden.

Die Gottesdienste finden meist in der großen Stiftskirche statt. In früheren Jahren wurden sie wie die anderen Veranstaltungen oft auf der ‚Scheibe‘, dem alten klösterlichen Weinberg, abgehalten. In den letzten Jahren wird jedoch oft der Alte Friedhof neben der Kreuzkirche bevorzugt.



Religiöse Heimstatt

In den Jahren kurz nach der ‚Wende‘ war die Zahl der Wallfahrer zurückgegangen. Doch in den letzten Jahren steigt sie wieder leicht. Trotz vielfältiger anderer Angebote suchen die Gläubigen Halt und Trost im Gebet in Neuzelle. Unsere Liebe Frau von Neuzelle ist in unserer doch so areligiösen Umwelt den Gläubigen unseres Bistums also weiterhin eine religiöse Heimstatt.

Dr. Winfried Töpler, Görlitz/Neuzelle

DAS MARIENHEILIGTUM VON NEUZELLE

Nahe dem Zusammenfluß von Lausitzer Neiße und Oder liegt das ehemalige Zisterzienserkloster Neuzelle mit seiner herrlichen Marienkirche, die man ein Wunderwerk des Barocks in der Mark genannt hat. 1268 wurde das Kloster von Heinrich dem Erlauchten von Meißen gegründet, 1300-1390 Bau der Kirche. 1429 wurde das Kloster und Teile der Kirche von den Hussiten zerstört, Abt Petrus und seine Mönche grausam ermordet. Um 1450 Wiederaufbau im spätgotischen Stil. Starke Verwüstungen erlitt die Kirche durch die Schweden im Dreißigjährigen Krieg. Danach großzügige Renovation durch Abt Martin (1727-1741) in der heutigen barocken Form. 1817 wurde das Kloster durch den preußischen Staat aufgehoben. Die Stiftskirche blieb katholische Pfarrkirche. Am 2. 9. 1892 wurde sie durch die Fürbitte der Mutter Gottes, der die Gemeinde in höchster Gefahr durch ein feierliches Gelöbnis ihre Kirche anvertraute, vor einer Feuersbrunst gerettet, während die anschließenden Klostergebäude ihr zum Opfer fielen. In der Reformation blieb das Kloster dem katholischen Glauben treu und wurde für die ganze Lausitz zu einer Insel des wahren Glaubens, von der aus fast alle jetzigen Pfarreien der Niederlausitz begründet wurden. Heute ist das Marienheiligtum von Neuzelle das Wallfahrtsziel vieler Wallfahrer, besonders der Jugend des deutschgebliebenen Anteils der Erzdiözese Breslau.

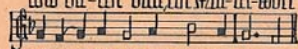
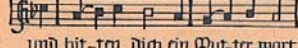
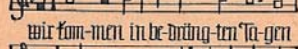
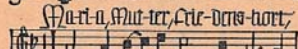
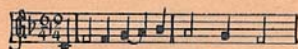
Mit kirchlicher Druckerlaubnis
Morus-Verlag, Berlin B 202, 18 B, Berlin.
Druck: Druckhaus Tempelhof, 12. 48. 10 000



UNSERE LIEBE FRAU VON NEUZELLE

NEUZELLER WALLFAHRTSLIED

WORTE: GEORG SCHROTER 1918
WEISE: ADOLF LOHMANN 1918



für uns bei dei-nem Soh-ne zu sa-gen.

Sei du un-ter uns ein Ge-bet
vor dem die Stür-me hül-len müs-sen.
Wenn deine Bitt mit uns steht, kann
sich dein So-hn uns nicht ver-schü-ßen.

Ou-berst, was uns im Her-zen drückt
an gläu-bigen und hel-len Ta-gen.
Wenn dein Hand die Schat-ten hebt,
wird uns ein Fest der Gnade ta-gen.

Dein Haus ist wie ein Lobgefang
in dem die schwin-nen Stür-me drin-gen.
All unser Bitt-nen wird zum Dank
und schenkt uns heil-nen Lich-ten-ge-n.

Dein Mantel ist ein gol-dnes Zeit
gewebt von mil-de-ri-gen Lie-be.
Bist du als Trö-sten uns die Welt,
daß keiner ohne Mut-ter blei-be.

Dein Kind ist unser Him-mel-reich,
das Licht von tau-send Flä-men, Son-nen.
Kommt doch nicht sel-ten Glau-be gleich,
sein Herz ver-schön-ert uns alle Won-nen.

Gib, daß wir unser Pü-gel-stirn
in deines Kin-des Licht voll-en-den.
Hül uns in dein-nen Man-tel ein
und füh-re uns an dein-nen Hän-den.

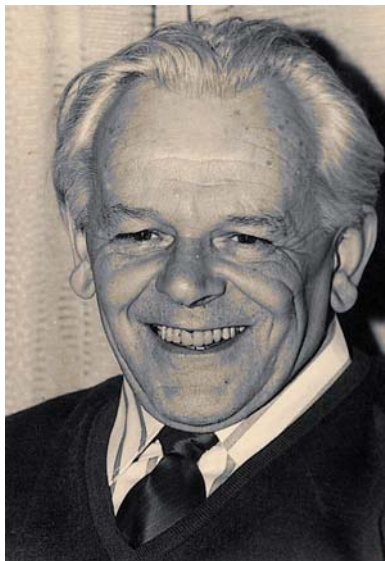
Maria, Mut-ter, Königin,
im Ju-bel der seli-gsten Chö-re
gib unser Herz als Lich-ten-ge-n
die Mut-ter und dem So-hn zur Eh-re.



Georg Schröter – der Dichter und Bildhauer

Georg Schröter, der Dichter des Neuzeller Wallfahrtsliedes, wäre am 23. April 100 Jahre alt geworden. Das Lied hat deswegen so viel Anklang gefunden, weil es die geistliche Situation und die Not der damaligen Nachkriegszeit ausdrückt.

Von Beruf war Georg Schröter Tischler und Holzbildhauer und ist vielen noch als solcher bekannt, denn sie besitzen ein Kreuz oder sogar eine Weihnachtskrippe von ihm. Davon hat er viele geschnitzt, um Geld für das tägliche Leben der Familie zu verdienen. Die großen Werke brauchten ihre Zeit. Es gab immer Nachfrage nach den Kreuzen, man konnte sie vielerorts kaufen, auch in Buchhandlungen, wie z.B. in Berlin in der Hamburger Straße. Nach Krippen fragten die Leute oft erst ganz kurz vor Weihnachten, so dass immer die für die Familie vorgesehenen Figuren weggegeben werden mussten und keine vollständige Krippe für sie erhalten geblieben ist. Die Familie selbst besitzt überhaupt nur wenig von ihm.



Georg Schröter hat unzählige Kunstwerke geschaffen, viele Kirchen und Stationen ausgestattet, so die Kapelle in Mengelsdorf. In Neuzelle, Altenburg, Meerane und Lübbenau hat er die Kreuzwege geschaffen, in Lübbenau auch die Weihnachtskrippe, auf der Huysburg den Hl. Benedikt, in St. Jakobus in Görlitz die Martinskapelle, in Hl. Kreuz den Osterleuchter, um nur einiges zu nennen. St. Marienthal besitzt das von ihm geschnitzte Pedum, den Äbtissinnenstab, mit der Verkündigungsszene (s. Titelbild).

Geboren wurde Georg Schröter am 23. April 1910 in Görlitz, wo die Familie lange



schon ansässig war. Der Vater war Schneidermeister. Hier wuchs er mit fünf Geschwistern auf. Er lernte den Umgang mit Holz in der Tischlerlehre und entwickelte sich weitgehend autodidaktisch zum Holzbildhauer, legte aber die Meisterprüfung für das Holzbildhauerhandwerk ab. Seine heute noch in Görlitz lebende Frau stammt väterlicherseits aus einer Familie aus der Steiermark, mütterlicherseits aus Schlesien, wo sie auch geboren ist. Sie bekamen sechs Kinder, von denen drei in Görlitz leben. Ein Sohn und eine Tochter sind ebenfalls Holzbildhauer geworden; beide haben beim Vater gelernt. Der Sohn hat die Werkstatt des Vaters übernommen und bis zur ‚Wende‘ weitergeführt.

„Die Arbeit ist mein Gebet“

Georg Schröter hat sakrale Kunst geschaffen nach dem Motto „Die Arbeit ist meine Meditation, mein Gebet“, wie sich seine jüngste Tochter Raphaela Wedlich aus Görlitz erinnert. Aber er lebte nicht zurückgezogen und versunken, sondern war ein sehr offener Mensch. Neben der Bildhauerei hat der sehr belesene Mann, der Romano Guardinis Werke durchstudiert hatte und Kardinal Newman verehrte und seine Bücher kannte, sich aktiv in der Kirche engagiert, hat viele Kreise geleitet und zu Hause besondere Treffen wie Singabende oder Besinnungsabende veranstaltet.

Mit Heinrich Theissing, dem er in tiefer Freundschaft bis zum Lebensende verbunden war, und weiteren Freunden setzte er 1946 die Neuzeller Wallfahrt in Gang. Auf Wunsch des Jugendseelsorgers dichtete Georg Schröter das Neuzeller Wallfahrtslied und auch das Lied „Zur Mutter der Neuzeller Martyrer“ mit der Melodie von Karl Jonkisch. Bei letzterem hat er die Anfangsbuchstaben der Strophen so gewählt, dass sie das Wort MORS ergeben, was nicht nur an den Tod gemahnt, sondern auch an die Herkunft des ehemaligen Zisterzienserklosters Neuzelle von Morimond erinnert. Er schrieb mehrere Theaterstücke, die in Neuzelle oder in Görlitz aufgeführt wurden. Und er schnitzte den Kreuzweg und das große Kreuz auf der Scheibe von Neuzelle.



Kontakte nach Ost und West



Georg Schröter und seine Frau lebten seit ihrer Hochzeit 1939 in Görlitz-Moys auf der Ostseite der Stadt, wo sie ein kleines Haus und Grundstück besaßen. Ihre Pfarrgemeinde war St. Bonifatius, Dr. Franz Scholz, der Autor von „Ein Görlitzer Tagebuch“, ihr Pfarrer. Mit ihm blieben sie zeitlebens befreundet. Sie liebten Schlesien und das Riesengebirge und verbrachten dort ihre Freizeit. Nach dem Kriegsende mussten



sie, wie viele andere Menschen auch, den Osten verlassen. Sie zogen 1945 auf die Westseite der Stadt und gehörten zu Hl. Kreuz. „Die Teilung Deutschlands und die Abtrennung von Schlesien war ein großer innerer und äußerer Schock für meine Eltern. Ein weiterer Schock war der Bau der Mauer, da viele ihrer Freunde nach dem Westen gegangen waren. Zu denen konnten sie nun nur noch Briefkontakt haben“⁴⁴, berichtet Raphaela Wedlich.

Auch über die Neiße Grenze hinweg knüpften die Schröters Kontakte nach Polen, zu Pfarreien in Zgorzelec und anderen Orten und halfen, wo sie konnten. Unter anderem haben sie Bücher, Stoffe und anderes Nötige erfindungsreich nach Grüssau geschmuggelt. Sie führten ein gastfreundliches Haus, und es kam viel Besuch aus dem Osten wie aus dem Westen.

Fest im Quickborn verankert

Der katholische Glaube war in der Familie, die Mitglied im „Quickborn“ war, tief verankert (s. Prälat Birkner „vorgestellt“ S. 24). 1975, als Georg Schröter offiziell Rentner war, konnte er endlich wieder in



den Westen und zu den Freunden im Quickborn reisen. Die jährlichen Treffen, zu denen er dann regelmäßig fuhr, später auch in Begleitung seiner Frau, fanden immer auf Burg Rothenfels statt, die seit 1919 Eigentum des Vereins der Quickbornfreunde e.V. war. Das „schlesische Dreigestirn“ Hermann Hoffmann, Bernhard Strehler und Clemens Neumann hatte die Burg ausgewählt und sie zu einem Zentrum dieser Jugendbewegung gemacht, dessen Bundesleiter Romano Guardini war.

Bei dem Quickborn-Treffen 1986, genau 50 Jahre nach seinem ersten Besuch auf der Burg, ist Georg Schröter dort plötzlich an einem Herzinfarkt gestorben. Alle Freunde,



die nicht zur Beerdigung in die DDR reisen durften, konnten sich an seinem Sarg von ihm verabschieden und die alten Lieder für ihn singen. Georg Schröter ist nach Görlitz überführt und dort begraben worden. Sein Werk und die Erinnerung an ihn sind geblieben.

Gisela Rieck, St. Marienthal

Wir danken Raphaela Wedlich für die Informationen und Bilder

Henriette Sontag in Prag

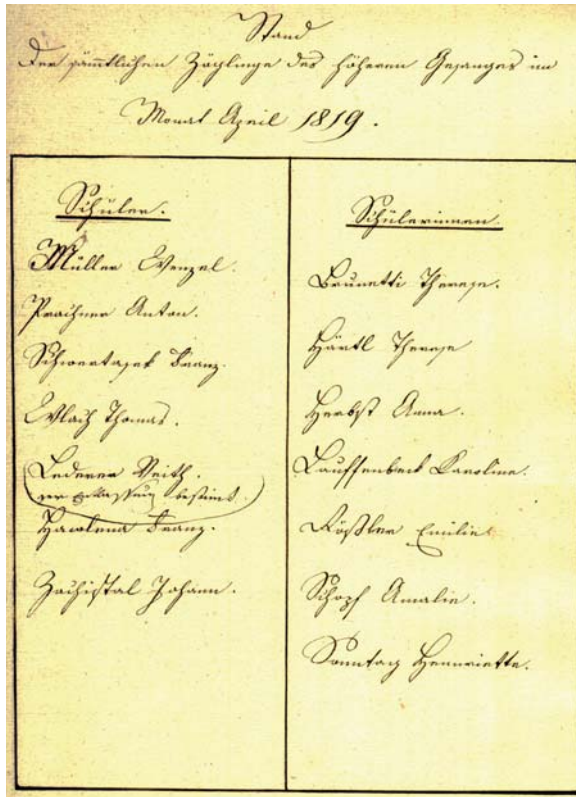
Die „böhmische Nachtigall“

Mit 13 Jahren Primadonna am Nostiz-Theater

In Prag hat die musikalische Karriere der weltberühmten Sopranistin des Biedermeier Henriette Sontag mit Ausbildung und ersten öffentlichen Auftritten begonnen. In der Kreuzkapelle von St. Marienthal, wo sie nach einem bewegten Leben in der Ruhe des Klosters, in dem ihre jüngere Schwester Nina als Ordensfrau lebte, begraben ist (s. ora et labora 25 / Kreuzerhöhung 2004), lebt die Erinnerung an sie fort. Jan Jerabek, Freundeskreismitglied aus Prag, ist mit seiner Frau den Spuren Henriette Sontags in seiner Heimatstadt gefolgt.

Frühe Schülerin am Konservatorium

Das Prager Musikkonservatorium hat 1811 seine Arbeit im ehemaligen Dominikanerkloster St. Jilji (St. Ägidius) in der Prager Altstadt begonnen. Die Gesangskurse wurden 1815 eingerichtet, und 1817 kam als Gesangslehrerin die Altistin Marianna Cejkova (Czegka-Aurhammer) von der Mailänder Musikakademie, die mit ihrem sehr guten Gefühl für genaue Stimmtechnik dreieinhalb Jahre lang die später berühmte Koloratursängerin Henriette Sontag ausbildete.



Die elfjährige Henriette war 1817 mit fünf anderen Schülerinnen in den Kurs aufgenommen worden. Quellen zufolge ist sie schon während ihrer Ausbildung gelegentlich im Stavovské Theater (ursprünglich Nostiz-Theater), an dem ihre Mutter engagiert war, und auch in dem privaten Theater im Clam-Gallas-Palais aufgetreten. Ihre erste Rolle in Prag war Jeriel in der Hensler-Müller-Oper „Die Teufelsmühle am Wienerberg“ schon im Jahr 1816. Während ihrer Ausbildung trat sie als Emmeline in Weigls „Die Schweizer Familie“ und 1819 in Ditterdorfs „Rotkäppchen“ auf.

Mit 13 Jahren Primadonna in Prag

Henriette Sontag erhielt Ende 1819 einen Vertrag am Nostiz-Theater mit einer Gage von 600 fl. und bekam sofort die

Position der Primadonna. Im November 1820 trat sie in Wilhelmine Beckers Benefiz-Konzert auf, und es wird berichtet, dass die Krankheit von Wilhelmine Becker ihr den Weg in Spitzenrollen ermöglichte, z.B. der Agathe im „Freischütz“ in der Premiere am 29. Dezember 1821.

1821 beendete Henriette Sontag die Ausbildung am Konservatorium, blieb aber noch zwei Jahre in Prag. Während ihres Aufenthalts sang sie anlässlich des Besuchs Ihrer Königlichen Hoheit Prinz Karl von Preußen auf dessen ausdrücklichen Wunsch eine Arie mit Variationen, wofür sie selbst zum Dank 8 der 20 von ihm geschenkten Friedrichsdors erhielt. Sie wurde als „böhmische Nachtigall“ verehrt.

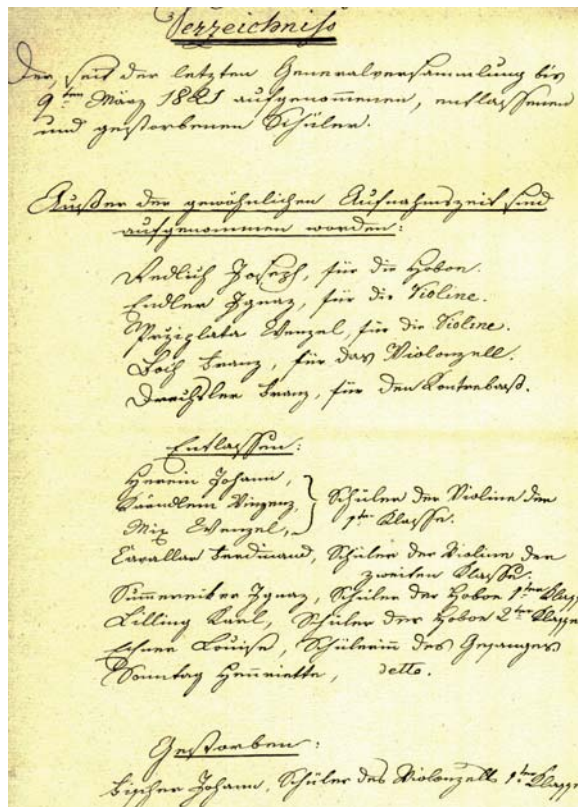
Die Sängerin verließ Prag im März 1823, und für ihren letzten Auftritt wurde das Gedicht geschrieben „Zum letzten Mal soll heute ertönen/ Für Prag dein holder Schwanengesang?...“.

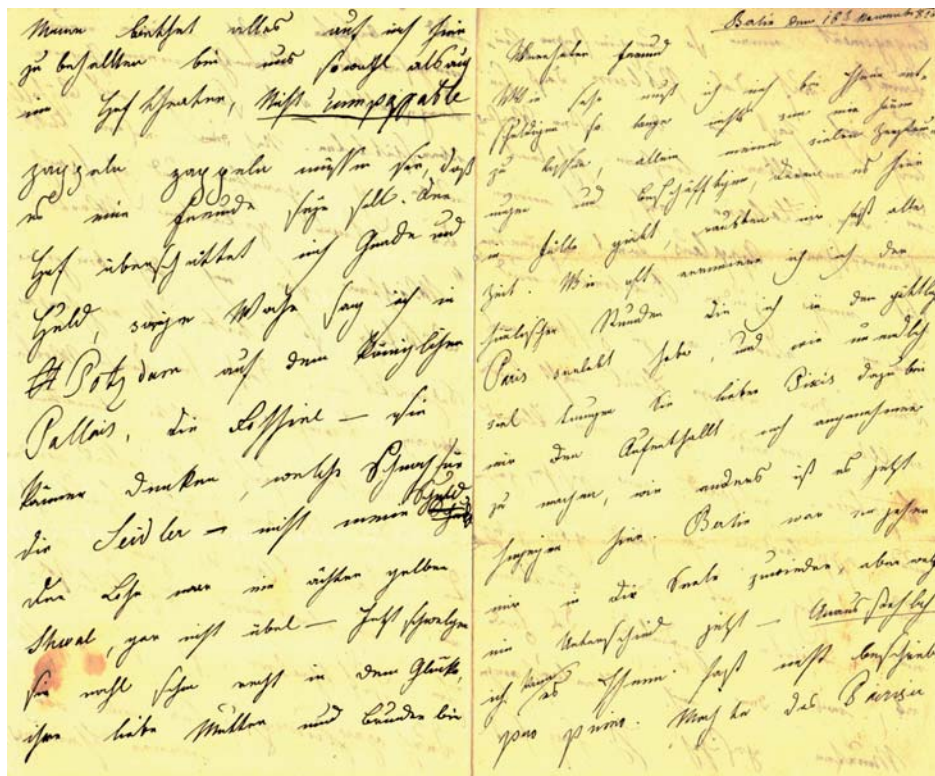
Ihre Mutter ging vom Stavovské Theater, wo sie zwischen 1821 und 1824 als Sängerin und in Heldenrollen auftrat, kehrte aber Ende 1834 dahin zurück und blieb bis 1837.

Henriette Sontag ist angeblich im Juni 1825 wieder in Prag aufgetreten, vermutlich als Desdemona in Rossinis ‚Othello‘. Und am 13. März 1852, nicht lange vor ihrer Abreise nach Amerika, organisierte sie auf der Prager Sophieninsel ein Wohltätigkeitskonzert mit Händels Oper „Rinaldo“.

Weltweite Karriere

Die berühmte Sängerin wird von dem tschechischen Violinisten Joseph Slavik (1806-33) erwähnt, mit dem sie am 22. November 1828 vor dem österreichischen Botschafter in Paris, Graf Apponyi, auftrat. Joseph Slavik erwähnt die Anwesenheit der Sängerin und ihrer Schwester bei einem Konzertabend in Paris in den Räumlichkeiten eines Herrn Pape am 8. März 1829, an dem auch der Klaviervirtuose Peter Pixis (s. Henriettes Brief an ihn vom 16. November 1826) teilnahm. Henriette Sontag war „gerade von einer längeren ernsthaften Krankheit genesen“, wie sie in einem Brief vom 1. März 1829 an ihre Freundin Josephine André, geb. Czernin, in Prag schrieb.





Berlin, den 16. November 1826

Verehrter Freund,

Wie sehr muß ich mich bei Ihnen entschuldigen so lange nichts von mir hören zu lassen, allein meine vielen Zerstreuungen und Beschäftigungen, deren es hier in Hülle giebt, rauben mir fast alle Zeit. Wie oft erinnere ich mich der himmlischen Stunden die ich in dem göttlichen Paris verlebt habe und wie unendlich viel trugen Sie lieber Pixis dazu bei mir den Aufenthalt noch angenehmer zu machen, wie anders ist es jetzt ... hier. Berlin war von jeher mir in der Seele zuwieder, aber welch ein Unterschied jetzt – Unausstehlich ich kann es schon fast nicht beschreiben pro primo. Machte das ...

Danksagung:

Alles Material und die Fotokopien wurden uns freundlicherweise von der Bibliothek und dem Archiv des Prager Musikkonservatoriums zur Verfügung gestellt.

Für die Übertragung des handschriftlichen Briefs von Henriette Sontag danken wir Herrn Tilo Böhmer, für die Übersetzung und Redaktion unseres englischsprachigen Manuskripts Frau Gisela Rieck

Jan und Maria Jerabkovi, Prag

Kunstaussstellung im Zittauer Franziskanerkloster

Paradiesgarten – Gestickte Blumen aus St. Marienthal

Blumenstickereien aus St. Marienthal vom Ende des 17. Jahrhunderts bis heute sind in diesem Frühjahr in den Städtischen Museen Zittau im Franziskanerkloster in der Ausstellung „Paradiesgarten – gestickte Blumen aus St. Marienthal“ gezeigt worden. Blumen Darstellungen auf Gewändern und Decken für den Gottesdienst standen neben Blumenstickereien und goldenen Blättern auf Schuhen oder Mäntelchen für besonders verehrte Figuren, aber auch auf Tafelwäsche für den festlichen häuslichen Gebrauch. Viele der Arbeiten sind noch nie vorher gezeigt worden. Den Mittelpunkt bildeten die Blumen aus dem Marienthaler Garten der Bibelpflanzen, die Sr. Theresia in Nadelmalerei gestickt hat.

Lob der Schöpfung

An der feierlichen Eröffnung der Ausstellung in der Zittauer Klosterkirche haben auch die Äbtissin, Sr. Theresia und andere Schwestern des Konvents teilgenommen. Begrüßt wurden sie von dem Hausherrn Pfarrer Christoph Stempel. Das „Duo Paradiso“ von Melanie und Štěpán Matějka mit Flöte und Gitarre umrahmte die Feier musikalisch. Museumsdirektor Dr. Marius Winzeler sagte Dank an die vielen Hände, „die dem himmlischen Garten und den irdischen Stickereien geholfen haben“. Die Ausstellung ging zurück auf Ideen der Freundeskreismitglieder Dekan Michael Dittrich, Zittau, und Ordinariatsrat i.R. Dr. Siegfried Seifert, Bautzen, sowie des ehemaligen Zittauer Museumsdirektors Dr. Volker Dudeck.



Dr. Seifert erläuterte in der Einführung die Bedeutung der klösterlichen Handarbeiten und die Symbolik der Blumen und Pflanzen. Kunsthandwerk und Handarbeiten gehören in den Tagesablauf der Klöster für die Zeiten außerhalb der Gebete – als Lob der Schöpfung und zur Ehre Gottes nach der Regel des Hl. Benedikt. Ursprünglich wurden die Handarbeiten nur für den eigenen Gebrauch der Klöster hergestellt, dann kamen Auftragsarbeiten hinzu. Bei alten Ornaten ist die Herkunft jedoch nicht immer genau zuzuordnen, weil die Klöster ihre Arbeiten bis ins 19. Jh. nicht gekennzeichnet haben. So ist z.B. nicht bekannt, ob es in Neuzelle alte Messgewänder aus St. Marienthal gibt. Waren einst mehrere Schwestern mit den großen Messgewändern beschäftigt, um die Blumenornamente, die Figuren, die Borten und Spitzen zu sticken, arbeitet heute in der Marienthaler Nähstube und Paramentenwerkstatt nur noch Sr. Theresia als Ordensfrau, unterstützt von Katarina Nowak und weiteren weltlichen Mitarbeiterinnen. (s. ora et labora 39 / Sommer 2009).

Sehnsucht nach dem Paradies

Blumen und Pflanzen bilden seit jeher die wichtigsten Quellen der Kunst in allen Kulturen. Jeder Garten erinnert an das Paradies, was den schönsten Eingang in die mittelalterliche Malerei gefunden hat. Die Blumen bringen die Sehnsucht, es wieder zu gewinnen, zum Ausdruck und stellen also mehr dar als nur schöne Stickarbeiten: die Schönheit und Einzigartigkeit der Schöpfung. Sie erinnern aber auch an die Vergänglichkeit der Schönheit und ermahnen, das Staunen nicht zu verlieren.



Dr. Seifert gab Einblick in die Blumensprache der sakralen Kunst: Da steht der Baum oder Ast als Zeichen für das Kreuz und das Leben, Weintrauben und Ähren weisen auf die Eucharistie, die Akelei auf den dreifaltigen Gott und ihre fünf Blütenstempel auf die fünf Wunden Christi, die rote Nelke ist Symbol für die Liebe Gottes, Mohn und Granatapfel für Schlaf und Auferstehung, die Rose steht für Christus und Maria, die Lilie für die Königsherrschaft und als Symbol der Reinheit für Maria und Josef, Gänseblümchen und Veilchen für die Bescheidenheit, die Hyazinthe für die Himmelssehnsucht.

Nadelmalerei – besondere Tradition in Frauenklöstern

Eine ganz eigene Form der textilen Kunst ist die „Nadelmalerei“, die besonders in Frauenklöstern eine lange Tradition hat und in St. Marienthal von Sr. Theresia meisterhaft fortgesetzt wird. Die Vorlagen, die ebenfalls in der Ausstellung zu sehen waren, zeichnet der Hobbymler Felix Hesse aus Ostritz. Unterschiedliche Garne, Seiden- und Goldfäden in allen Farben und Stärken werden so dicht nebeneinander und ineinander gestickt, dass am Ende ein kunstvolles Bild entsteht, das wie gemalt aussieht. Sie sind in Handarbeit übersetzt Gebete zu Gott.



„Der Garten der Bibelpflanzen und die gestickten Miniaturen sind eine Erinnerung an das verlorene Paradies. Sie sind eine Hoffnung auf eine bessere Welt, die nicht verwelkt, sondern erblüht“, stand als Leitgedanke über der Ausstellung.

GR



Zum Tod des Abts Bernhard von Kloster Osek

Immer ging es ihm um die Menschen

Abt Bernhard (Heinrich) Thebes OCist, 45. Abt von Kloster Osek (Ossegg) in Tschechien, ist am 27. März nach langer Krankheit im Alter von 82 Jahren in Goppeln bei Dresden gestorben. Mit seiner Wahl zum Abt von Osek wurde er zugleich Abtpräses der „Kongregation vom Reinsten Herzen Mariens“ und damit Pater immediatus der Frauenklöster dieser Zisterzienserkongregation. Kraft dieses Amtes oblag ihm die Visitation von St. Marienthal. Er war maßgeblich an der Gründung des Internationalen Begegnungszentrums (IBZ) St. Marienthal beteiligt, begleitete es von Anfang an und hat von 1992-98 in seinem Stiftungsrat aktiv mitgewirkt. In Anwesenheit einer überwältigend großen Trauergemeinde haben der Bischof von Leitmeritz, Dr. Baxant, sowie Bischof Reinelt und Weihbischof Weinhold von Dresden-Meißen das Requiem in der Klosterkirche von Osek gehalten. Anschließend ist Abt Bernhard in der Gruft des Klosters beigesetzt worden.

Pater Charbel, einziger Zisterzienser, der unter Abt Bernhard auf Osek die ewige Profeß abgelegt hat, hat seit 2006 mit ihm dort gelebt und ihn bis zum Tod begleitet.

Gott, dem barmherzigen Vater, dem Herrn über Leben und Tod, hat es in seinem unerforschlichen Ratschluss gefallen, den Hochwürdigsten Herrn Abt Bernhard Heinrich Thebes OCist, 45. Abt der Zisterzienserabtei Osek, nach langer und mit Geduld ertragener Krankheit aus diesem Leben in sein himmlisches Reich abzuufen.

Heinrich Thebes wurde am 4. November 1928 als zweites von sieben Kindern einer Landarbeiterfamilie in Wickershausen bei Hannover geboren. Er erlernte zunächst das Maurerhandwerk. Auf die persönliche Anregung von Pater Norbert Vodenka aus der damaligen ČSFR hin erwachte in ihm der Wunsch, Jesus Christus als Mönch im Zisterzienserorden nachzufolgen. Er trat am 1. Juli 1956 als Gastnovize für den vertriebenen Konvent von Hohenfurth in die Abtei Marienstatt im Westerwald ein. Ohne jemals in der Tschechischen Republik gewesen zu sein, legte er am 2. Juli 1957 die zeitliche Profess auf die Gemeinschaft von Hohenfurth ab. Nach der Auflösung dieses Konvents 1959 und durch seine Verbindung zu dem Stift Rein übertrug er die Profess auf die Abtei Ossegg (Osek).



Er studierte Philosophie und Theologie und wurde am 15. Juli 1965 in Köln von Kardinal Frings zum Priester geweiht. Mit Pater Theobald Stibitz und Pater Norbert Vodenka gründete er für den vertriebenen Konvent der Abtei Osek das Kloster Langwaden. Seine Zuversicht, einst in die Abtei Osek übersiedeln zu können, hat sich nach der Wende erfüllt: Am 14. Juli 1990 wählten ihn die Mitglieder des Konvents von Osek aus Langwaden und Rosenthal zum 45. Abt der Zisterzienserabtei Osek, und tags drauf, an seinem 25jährigen Priesterjubiläum, erteilte ihm Generalabt Polycarp Zakar die Abtsbenediktion.

Am 21. März 1991 konnte Abt Bernhard in die Abtei Osek übersiedeln. Es begannen für ihn harte, aber auch segensreiche siebzehn Jahre: 1992 gelang ihm die Rückgabe des Klosters an den Orden; im selben Jahr fand das Treffen der Associatio St. Benedikt, Patron Europas, im Kloster Osek statt. 1994 wurden die Wallfahrten nach Maria Radschitz erneuert. 1995 wurden das Kloster Osek zum Nationalkulturdenkmal erhoben, die barocke Chororgel aus dem Jahre 1716 restauriert und eine Konzertreihe geistlicher Musik begründet, die bis heute besteht. 1996 feierte das Kloster Osek sein 800-jähriges Bestehen mit einem umfangreichen Festprogramm. Bis zur Jahrtausendwende 2000 wurden die Fassade und die Fenster der Klosterkirche sowie der südliche Teil des barocken Chorgestühls restauriert. In einem Haus in Osek-Langewiese richtete er ein Kinderfreizeitheim ein, und vieles mehr.

Als Abt Bernhard 1995 an Krebs erkrankte, bestimmte die Krankheit seine weiteren Möglichkeiten, und er war immer mehr auf Hilfe angewiesen. 2001 resignierte er aus dem Amt des Abts, verließ aber das Kloster Osek nicht, sondern setzte sich mit



seiner ganzen Kraft für dessen Erhalt ein. Er nutzte die freien Räume für die Unterbringung von Gästen. Hierbei ging es ihm nie um Gewinn, sondern nur um die Menschen und wie er ihnen helfen konnte. Es waren Not leidende Männer von der Straße, die im Kloster Zuflucht suchten; Gruppen nutzten den geistlichen Rahmen des Klosters, und auch einzelne Gäste, besonders ehemalige Heimatvertriebene, fanden nach dem Motto der Zisterzienser „Unsere Türen stehen euch offen, unsere Herzen noch viel mehr“ immer Unterkunft.

Am 11. Dezember 2004 erlebte Abt Bernhard meine ewige Profess auf Osek. Nach Beendigung meines Theologiestudiums in Heiligenkreuz übersiedelte ich im Sommer 2006 nach Osek und wurde für Abt Bernhard immer mehr zum Helfer, seit meiner Diakonen- und Priesterweihe auch in der Liturgie. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich 2007 sehr. Wir versuchten, ihn im Kloster Osek weiter zu pflegen, doch im April 2008 entschied er sich zur Pflege zu den Nazaretschwestern in Goppeln bei Dresden zu übersiedeln. Dort besuchte ich ihn von Osek aus zweimal die Woche. Im Laufe des Sommers teilte mir der Generalabt des Zisterzienserordens mit, dass das Kloster Osek geschlossen würde. Von Bochum-Stiepel aus, wo ich bei den Zisterziensern von Heiligenkreuz Aufnahme fand, konnte ich wegen der großen Entfernung Abt Bernhard nur noch selten besuchen. Doch als er dem Tode nahe war, fuhr ich nach Goppeln, um ihm die Sakramente der Kirche zu spenden.

In den frühen Morgenstunden des 27. März 2010 verschied Abt Bernhard, dem Willen des Herrn ergeben, dem er so viele Jahre im Kloster Osek gedient hat. „Er zweifelte nicht im Unglauben an der Verheißung Gottes, sondern wurde stark im Glauben, und er erwies Gott Ehre, fest davon überzeugt, dass Gott die Macht besitzt zu tun, was er verheißen hat“ (Röm 4. 20-21).

P. Charbel Schubert OCist, Bochum-Stiepel

Jana Weise

Als mich Sr. Hildegard vor sechs Jahren fragte, ob ich es mir vorstellen könnte, im Vorstand des Freundeskreises mitzuarbeiten, bat ich um Bedenkzeit. Meine beiden Kinder waren noch schulpflichtig, mein Mann arbeitete im Handel. Ich selbst hatte einen Job, eine pflegebedürftige Mutti und ein intensives Hobby. Und ich war noch nicht einmal Mitglied im Freundeskreis!



Nach einigen Tagen Bedenkzeit sagte ich aber zu, stellte den Antrag auf Aufnahme in den Freundeskreis und wurde in der Mitgliederversammlung im September 2004 in den Freundeskreis aufgenommen und zur Schriftführerin des Vereins gewählt. Erst mal für ein Jahr. Nun bin ich schon das sechste Jahr im Vorstand tätig, und die Arbeit macht mir immer noch Spaß, obwohl viel mehr Arbeit „dran hängt“, als ich mir es vorgestellt habe. Aber das soll nicht der Grund sein, weshalb ich hier schreibe – ich möchte mich vorstellen.

In diesem Jahr werde ich 45 Jahre alt, bin seit 23 Jahren verheiratet mit meinem Mann Matthias. Unsere beiden Töchter Maria und Luisa sind 23 und 20 Jahre alt und leben bzw. arbeiten in Görlitz und Nürnberg.

In meiner ersten Ausbildung habe ich den Beruf des Schriftsetzers erlernt, anschließend noch in der Erwachsenenqualifizierung den Beruf des Buchdruckers. Nach der Geburt unsere Tochter Luisa, im Wendejahr, gab es meinen Beruf nicht mehr. Ich musste mich neu orientieren. So begann ich, mich wieder auf die Schulbank zu setzen, um einen neuen Beruf mit Zukunft zu erlernen. Nach zwei Jahren, 1993, schloss ich die Ausbildung erfolgreich ab und war nun Bankkauffrau. Leider aber ohne Arbeitsplatzaussichten, denn die ortsansässigen Banken bildeten ihre Angestellten lieber selbst aus.

Durch einen glücklichen Umstand, über Umwege, konnte ich mich Anfang November 1993 beim damaligen Leiter des Internationalen Begegnungszentrums (IBZ) St. Marienthal, Herrn Ulrich Domdey, vorstellen und Ende desselben Monats bei Sr. Hildegard. Ab dem 1. Dezember 1993 war ich die Zweite Angestellte des Zentrums. Nun bin ich bereits seit 16 Jahren im IBZ St. Marienthal tätig, am Anfang „nur“ als Sekretärin, inzwischen aber schon viele Jahre zuständig für die Vorbereitung und Durchführung von Seminaren, Tagungen und auch von unserem Freundeskreistreffen, und ich leite den Gästeempfang des IBZ.

In meiner Freizeit trainiere ich im Sportverein „Koweg Görlitz“ mit meiner Trainingsgruppe Leichtathletik. Ich fahre zu Wettkämpfen, und mit der Mannschaft, der LG Neiße (ein Zusammenschluss von allen Leichtathletik-Vereinen von Zittau bis Weißwasser), konnte ich bereits zweimal den Deutschen Mannschaftsmeister in der Seniorenklasse W40 feiern. Meine Arbeit im Freundeskreis ist nun auch ein Teil meines Lebens geworden, wie meine Familie, mein Sport und meine Arbeit im Begegnungszentrum. Ich freue mich auf das Wiedersehen mit Ihnen beim Jahrestreffen im Oktober dieses Jahres!

Prälat Peter Canisius Birkner

Wenn ihn der damalige Breslauer Kapitelsvikar in Görlitz, Dr. Ferdinand Piontek, nicht gerufen hätte, wäre Prälat Peter C. Birkner als junger Mann im Westen geblieben, bei



den heimatvertriebenen Schlesiern. Dann wäre er kaum Generalvikar in Görlitz und Pfarrer in einem Klosterdorf geworden und würde folglich auch nicht zu den ersten Mitgliedern unseres Freundeskreises gehören. Sein fester Entschluss war aber, Priester des Erzbistums Breslau zu werden, und daher wagte er nicht, sich dem Ruf zu verweigern, wenn er auch während der Aufnahmeverhöre beim Staatssicherheitsdienst Stoßgebete zum Hl. Geist schickte, die Übersiedlung in die DDR möge verhindert werden.

Gern bezeichnet sich Prälat Birkner als „waschechter Schlesier“: In Neisse geboren, hat er bis zu seinem 12. Lebensjahr in Schlesien gelebt, und seine Vorfahren, vor allem mütterlicherseits, lassen sich bis in die erste Hälfte des 17. Jhs. in Schlesien zurückverfolgen. Der Vater war Schüler von Clemens Neumann, dem Mitbegründer des „Quickborn“. Daher war es für beide Eltern selbstverständlich, aktive Mitglieder in dieser kirchlichen Neuerungsbewegung zu sein, was das Familienleben bestimmte und die fünf Kinder prägte.

Das besondere Verdienst der Erziehung fällt der Mutter zu, die nach dem Kriegstod des Vaters 1943 allein für die Familie zu sorgen hatte. Nach der Flucht aus der umkämpften und brennenden Stadt Neisse fand sie zunächst Zuflucht in ihrem Geburtsort Wansen, bis sie Ende 1946 aus Schlesien vertrieben wurde und in Limbach-Oberfrohna einen neuen Wohnsitz bekam.

Schon in Wansen wuchs in dem zehnjährigen ältesten Sohn Peter durch das Beispiel von Geistlichen und die intensive Ministrantentätigkeit der Wunsch, Priester zu werden. Im Herbst 1949 fand die Mutter einen Platz für ihn in einem Heim für heimatvertriebene Schüler in Westfalen. Der Vierzehnjährige fuhr allein per Anhalter dorthin und blieb bis zum Abitur 1956 in Rüthen an der Möhne. Das Leben in diesem Schülerheim war deutlich geprägt von der Pflege schlesischer und ostpreußischer Tradition, durch die den Kindern reichlich Wissen über die verlorene Heimat vermittelt wurde. So wundert es nicht, dass Peter C. Birkner zum Theologiestudium nicht nach Paderborn, sondern in das Priesterseminar für Heimatvertriebene in Königstein im Taunus ging, eigentlich mit dem Ziel, als Priester des Erzbistums Breslau in Niedersachsen zu wirken, wo viele Schlesier in der Diaspora lebten.

Der Bitte des Kapitelsvikars folgend, kehrte er aber 1958 in die DDR zurück und setzte bis 1961 das Theologiestudium in Erfurt fort. Im Priesterseminar von Neuzelle, wo die letzte Vorbereitung auf das Priestertum folgte, empfing Peter C. Birkner im Dezember 1962 aus der Hand des inzwischen zum Bischof geweihten Dr. Ferdinand Piontek die Priesterweihe. Die ersten zehn Priesterjahre versteht Prälat Birkner heute als von Gott gefügte Vorbereitung für die folgenden dreißig Jahre unmittelbar an der Seite des Bischofs: zuerst in der traditionsgeprägten deutsch-sorbischen Pfarrei Wittichenau mit ihrer starken Volksfrömmigkeit, dann in tiefer Diaspora in der Pfarrei Niesky und schließlich in der Pfarrei Neupetershain, wo er als Pfarradministrator neben der Seelsorge für die Reparatur der einsturzgefährdeten Kirche zu sorgen hatte. Zwei Jahre später, als er Krankenhausseelsorger in Wittichenau war, hatte er wieder Bauaufträge zu erfüllen, nämlich die Sanierung der aus dem Mittelalter stammenden Pfarrkirche und den Ausbau einer Scheune zu einer Dorfkapelle. Wer das DDR-Regime erlebt hat, weiß, wie viel kaufmännisches Geschick und diplomatische Verhandlungskunst zur Erfüllung solcher Aufgaben nötig waren.

Mit diesen Erfahrungen im Bau- und Denkmalschutzwesen setzte ihn der Apostolische Administrator Bischof Bernhard Huhn 1973 in Görlitz im Ordinariat als Ordinariatsrat für die Bauaufgaben und die sonstigen „Temporalia“ ein. Zusätzlich wurde er Pfarrer der Pfarrkuratie Königshain. 1979 folgte die Ernennung zum Leitenden Ordinariatsrat, und zwei Jahre später berief der Bischof ihn zu seinem Generalvikar. Dieses Amt behielt Prälat Birkner bis 1995 in dem neu gegründeten Bistum Görlitz unter Bischof Rudolf Müller bei. Danach war er bis 2005 als Ordinariatsrat für das Schulreferat und für die Einrichtung des Bistumsarchivs zuständig, und er wurde Pfarrer der ehemaligen Klosterpfarre Jauernick bis Ende 2009.

Prälat Birkner hat für seinen großen dienstlichen und persönlichen Einsatz hohe Ehrungen erfahren. Ihm ist 1981 der päpstliche Titel „Ehrenprälat Seiner Heiligkeit“ verliehen worden. 1984 ist er in das Görlitzer Domkapitel aufgenommen und 1998 dessen Dompropst geworden. Für seine 17jährige Tätigkeit als Diözesan-Kolpingpräses in der DDR-Zeit ist er mit dem goldenen Ehrenzeichen des Internationalen Kolpingwerks ausgezeichnet worden. Im Jahr 2000 erhielt er für seine hilfreichen und freundschaftlichen Verbindungen zur polnischen Nachbardiözese die Ernennung zum Ehrendomkapitular des Bistums Liegnitz/Legnica und den Ehrenpreis „Ubi Caritas 2004“ der Caritas Polens.

Seine Freundschaft zu den Zisterzienserinnen in St. Marienstern und den Patres in Rosenthal aus seiner Zeit in Wittichenau hat Prälat Birkner gleich auf St. Marienthal übertragen, als er nach Görlitz kam. Oft hat er in der Klosterkirche die Hl. Messe gelesen, an Feiern der kirchlichen Hochfeste mitgewirkt und geholfen, wenn es gewünscht war. Er wurde eins der ersten Mitglieder im Freundeskreis, wirkte bei der Abfassung des Statuts mit und beteiligte sich an Projekten wie der Ausstellung ‚Ora et Labora‘, der Restaurierung des Kreuzwegs auf dem Stationsberg und der Herausgabe des Marienthaler Psalters.

Dem Kloster und dem Freundeskreis wird er weiterhin die Treue halten, auch wenn er spürt, dass seine Kräfte langsam nachlassen. Am 7. September dieses Jahres vollendet Prälat Birkner sein 75. Lebensjahr. Wir wünschen ihm viel Glück und Gottes Segen!

Gisela Rieck, St. Marienthal

Aus dem Freundeskreis

Bundesverdienstkreuz für Ehepaar Patzelt

Das Ehepaar Hubert und Ingeborg Patzelt aus Hirschaid, seit langem aktive Mitglieder des Freundeskreises (s. ora et labora 37 / Herbst 2008), hat im vergangenen Jahr das „Bundesverdienstkreuz am Bande“ erhalten. Der ehem. Bundespräsident Köhler würdigte damit ihren über dreißigjährigen Einsatz für das Kloster Stična in Slowenien und für die Gemeindeparterschaft Hirschaid – Ivančna Gorica. Der Freundeskreis gratuliert ihnen herzlich!

Wir gedenken unserer Verstorbenen – Herr gib ihnen die ewige Ruhe!

Peter Rikl

Das langjährige Freundeskreismitglied Peter Rikl aus Ostritz ist am 2. Januar im 69. Lebensjahr gestorben. Geboren wurde er am 27. Februar 1940 in Berlin. Am Ende des



Zweiten Weltkrieges zog er mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder nach Ostritz, in das Haus des Großvaters. Er erlernte den Beruf des Webers und arbeitete als Webmeister in Ostritz.

Auf Wunsch von Herrn Pfarrer Bitter übernahm Peter Rikl 1974 das Amt des Bürgermeisters von Leuba, damit das CDU-Mandat erhalten blieb. Im gleichen Jahr heirateten er und Anne-Bärbel; sie bekamen vier Kinder. Als Bürgermeister von Leuba engagierte er sich sehr für das Kloster, z.B. 1984 zu dessen 750jährigem Bestehen. Das Amt übte er bis nach der Wende mit großer Freude und Hingabe aus.

Peter Rikl war von Anfang an Mitglied im Freundeskreis der Abtei, in den ersten Jahren wirkte er aktiv im Vorstand mit (s. ora et labora 3 / Ostern 1997). Bis zu seinem Tod kümmerte er sich, trotz seines schlechten Gesundheitszustands, um die Blumen und Glückwünsche für die Schwestern an deren Geburtstagen und anderen Gedenktagen. Es war ihm eine Selbstverständlichkeit, Herrn Pfarrer Eckstein und Frau Äbtissin zu den Gottesdiensten auf dem Pater-Kolbe-Hof nach Schlegel zu fahren. Diesen Dienst führen seine Söhne weiter. Möge ihm der Herr alle seine Mühen und guten Werke vergelten.

Bernhard Rafelt, Ostritz

Ilse Wittstruck

Ilse Wittstruck aus Wachtendonk ist am 10. Juli 2009 im Alter von 79 Jahre gestorben. Gemeinsam mit ihrem Mann, Dr. Heinz Wittstruck (s. ora et labora 25 / Herbst 2004), war sie seit vielen Jahren Mitglied in unserem Freundeskreis. Kennengelernt hatten sie St. Marienthal auf einer Exkursion mit dem Freundeskreis von Kloster Kamp am Niederrhein, in dem sie mit ihrem Mann Mitglied war. Viele Reisen auf den Spuren der Zisterzienser haben sie auch mit dem Freundeskreis von Morimond gemacht.

Neue Mitglieder

Wir freuen uns über zwei neue Mitglieder und heißen sie herzlich willkommen im Freundeskreis: Frau Thea Heynitz aus Radebeul und Frau Sonja Richter aus Dresden.

Die aktuelle Mitgliederzahl ist 234.

Ehepaar Schmachtfest feiert Goldene Hochzeit

Das Ehepaar Josefine und Gerold Schmachtfest aus Ostritz feierten am 7. August ihre Goldene Hochzeit (s.ora et labora 7 / Herbst 1998, 34 / Herbst 2007, 37 / Herbst 2008). Beide Eheleute haben sich um den Freundeskreis und vor allem als ehrenamtliche Gästeführer im Kloster und in seinem Umfeld, eigentlich in allen Belangen des Klosters, überaus reiche Verdienste erworben, wofür die Schwestern ihnen großen Dank schulden. Frau Schmachtfest hat viele Jahrgänge des Mitteilungsheftchens ‚ora et labora‘ maßgeblich mitgestaltet, und sie und ihr Mann haben viele Beiträge darin veröffentlicht. Der Freundeskreis erbittet und wünscht den beiden Jubilaren Gottes Segen und noch viele gemeinsame frohe Jahre!

Frühjahrsputz

Zum zweiten Mal haben tatkräftige Mitglieder des Freundeskreises und ihre Helfer vor Ostern den Klosterhof und den Garten im Kreuzgang unter fachkundiger Leitung von Herrn Bernhard Rafelt von Winterspuren befreit und im Kampf gegen den Wind gesiegt. Auch die Vorsitzende des Freundeskreises, Frau Maria Michalk, hat den ganzen Samstag Vormittag mit angepackt. Wenn nächstes Jahr wieder einige mehr mitmachen, werden wir noch erfolgreicher sein können.

St. Marienthaler Gespräche begonnen

In aller Unbescheidenheit: Die ersten „St. Marienthaler Gespräche – Zisterziensische Tradition und geistliches Leben in der Oberlausitz“, die der Freundeskreis der Abtei und der Förderkreis des IBZ St. Marienthal gemeinsam vom 11. bis 14. März in St. Marienthal veranstaltet haben, sind ein ganz guter Anfang. Mehr als 30 Zuhörer, jüngere und ältere, Frauen und Männer, aus unterschiedlichen Berufen, aus der Nähe, aber auch aus allen Gegenden der Oberlausitz und Sachsens und weit darüber hinaus, bis zum Niederrhein, aus Berlin und Prag, haben mitgemacht, und gut noch einmal so viele Redner und Mitwirkende, ebenfalls ganz verschiedene.

Das Programm war sehr zisterziensisch geprägt, eine gute Mischung aus ‚ora‘ und ‚labora‘. ‚Ora‘: Gebete, Meditationen, Spiritualität, Architektur, Kunst, Geschichte, Literatur, Gesang/Musik. ‚Labora‘: Gartenbau, Waldwirtschaft, Weinbau, moderne Nutzung der Wirtschaftsgebäude des Klosters durch das IBZ. Also eine gute Mischung aus sitzen, zuhören und diskutieren einerseits und Bewegung andererseits, das die Teilnehmer gern angenommen und tapfer durchgehalten haben, obwohl das Programm dank der spontanen Zusagen aller angefragten Referenten sehr voll gestopft war, trotz der ungünstigen winterlichen Witterung, der zufolge wir manchmal wie Eskimos ver mummt unterwegs waren und die Führung durch den Klosterwald, den Weinberg und den Weinkeller abkürzen mussten – die kleine Weinprobe hat doch gewärmt.

Wenn wir aus allem Besonderen dieser Tage noch Höhepunkte herausgreifen wollen, so waren es sicher die tägliche Anwesenheit von Frau Äbtissin Sr. M. Regina mit etlichen Schwestern des Konvents, die gemeinsamen Gebete mit ihnen entsprechend ihrem Tagesablauf, die Einführungen in ihre Spiritualität und das Stundengebet wie in die Regel des Hl. Benedikt, der Einblick in die Kunstschatze sowie die kostbare alte Bibliothek des Klosters, die Meditation vor dem Großen Fastentuch in Zittau, das Konzert des Zittauer Collegium Musicum in der Klosterkirche, die Gespräche der Teilnehmer untereinander und mit den Referenten, und Vieles mehr.

Wir wollten ja keine Freizeitbeschäftigung anbieten oder gar uns selbst verschaffen, sondern das Besondere des Ortes, des ältesten, seit 775 Jahren ununterbrochen bestehenden Zisterzienserinnenklosters, erfassen, die umgebende Oberlausitz im Dreiländereck im Herzen von Europa mit ihrer wechselfollen, spannenden Geschichte und Kultur auch für die Gegenwart und Zukunft verstehen lernen, neue Kenntnisse erwerben, mit allen Beteiligten etwas in Gang setzen und Impulse geben, weitere Interessenten und Teilnehmer gewinnen.

Die Fortsetzung wird gewünscht. Wir werden im kommenden Frühjahr – 18.-20. März 2011 – die nächsten St. Marienthaler Gespräche anbieten, mit dem Schwerpunkt „Die Oberlausitz – Land der Toleranz“.

-ck

Ausflug nach Kreisau

Den schon Tradition gewordenen jährlichen Ausflug entlang der Via sacra und ein bisschen darüber hinaus haben der Freundeskreis der Abtei und der Förderkreis des IBZ St. Marienthal in diesem Frühjahr nach Wahlstatt, Kreisau und Schweidnitz gemacht. Eine Einführung haben Freundeskreismitglieder am Vortag gegeben: Thomas Maruck aus Jauernick zu den Stationen dieses Ausflugs und Dr. Harald Neumann aus Ostritz zu



der Familie des Grafen v. Moltke und den Familien der Widerstands gegen das Naziregime aus dem ‚Kreisauer Kreis‘. Beide haben die Tour auch begleitet und geführt, unterstützt durch Magdalena Maruck als Dolmetscherin. Petrus hat es gut mit uns gemeint und die Sonne scheinen lassen.

Der mit 40 Personen gut gefüllte Bus, den wir diesmal aus Polen besorgt haben, hat nach einer guten Stunde Fahrt über die Autobahn Richtung Breslau zuerst Wahlstatt/Legnitz Pole angesteuert. Dort haben wir die barocke Klosterkirche gesehen, geführt von einer gut deutsch sprechenden Polin aus dem örtlichen Museum. Die Kirche ist 1723 nach Plänen von Kilian Ignaz Dientzenhofer an der Stelle des alten Benediktinerklosters erbaut worden, das die Hl. Hedwig mit ihrer Schwiegertochter Anna von Böhmen gegründet hat, nachdem ihr Sohn Herzog Heinrich der II. am 9. April 1241 an dieser Stelle in der Schlacht gegen die Mongolen gefallen war.

Den Höhepunkt der Reise, Kreisau/Krzyżowa, haben wir mittags erreicht. Die sehr gut wieder hergerichtete Schlossanlage und das Schloß mit Informationen über die Geschichte des ‚Kreisauer Kreises‘ und anderer Widerstandsgruppen gegen Hitler haben wir in Ruhe besichtigt. Das Gut hat den Grafen v. Moltke von 1867 bis 1945 gehört. Hier hat sich mit Helmuth James Graf v. Moltke im Zweiten Weltkrieg der ‚Kreisauer Kreis‘ geheim getroffen, 1942 und 1943 oben im Berghaus, zu dem wir nach der Mittagspause durch den Park und vorbei an Wohnhäusern mit wild bellenden Hunden gewandert sind. Seit 1998 befindet sich in Kreisau eine internationale Jugendbegegnungsstätte von der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung.



Das vorbestellte, sorgfältig vorbereitete Mittagessen mit Bigos und Kaffee und Kuchen ist uns an schön gedeckten Tischen im Restaurant neben der Kantine wohlthuend aufmerksam und freundlich serviert worden.

Schon wieder auf dem Rückweg nach Westen haben wir die Friedenskirche „Zur Hl. Dreifaltigkeit“ in Schweidnitz/Świdnica besucht. Sie ist eine der drei protestantischen Kirchen, die den Schlesiern nach dem Westfälischen Frieden von 1648 – daher ‚Friedenskirchen‘! – in Glogau, Jauer und Schweidnitz gestattet worden sind: einen Kanonenschuß weit außerhalb des Ortes, nur aus Holz, ohne Fenster, ohne Turm und Glocken. Die 1656/57 nach dem Entwurf des Breslauer Architekten Alfred von Saebisch gebaute Kirche bietet Platz für 7.500 Personen.

Die Zeit hat noch für einen Stadtbummel durch Schweidnitz, über den Marktplatz, zur katholischen Kirche St. Waclaw und St. Stanislaw gereicht. Sie ist ein mächtiger gotischer Bau aus dem 14. Jh., innen von den Jesuiten barockisiert, wobei der Marienodaltar von Veit Stoß erhalten geblieben ist. Die Heimfahrt durch das landschaftlich so reizvolle Hirschberger Tal haben wir, wie gewohnt, in Schloss Lomnitz unterbrochen, herzlich begrüßt von Jolanta Suchorab, der Stellvertreterin der Schlossherrin Elisabeth v. Küster, und nach einem frühen Abendessen im Barocksaal fortgesetzt.

Am nächsten Tag hat ein kleiner Teil der Gruppe in Zittau unter Führung von Dr. Marius Winzeler die Ausstellung „Paradiesgarten – gestickte Blumen aus St. Marienthal“ (s. S. 19) angesehen, und die allerletzten Unermüdlichen sind noch weiter über den Berg bei Lückendorf zur Burg Lämberg der Hl. Zdislava bei Deutsch Gabel / Jablonné v Podještědí gefahren. Nächstes Jahr werden wir nach Ostern wieder einen ganztägigen Ausflug auf der Via sacra veranstalten, voraussichtlich nach Münchengrätz/Mnichovo Hradiště.

Bischof Konrad Zdarsa - von Görlitz nach Augsburg

Mit einem lachenden, aber auch mit einem weinenden Auge verabschieden wir uns von dem Bischof von Görlitz, Dr. Konrad Zdarsa. Papst Benedikt XVI. hat ihn beauftragt, Bischof von Augsburg zu werden. Im Oktober soll er im Augsburger Dom Unsere Liebe Frau in sein Amt eingeführt werden. Die persönliche Bekanntschaft mit dem damaligen Kardinal Ratzinger und jetzigen Papst, die seit Konrad Zdarsas Promotionsstudium in den Jahren von 1977 bis 1982 in Rom besteht, mag dem Papst die rasche Entscheidung für diesen theologisch und kirchenrechtlich gründlich gebildeten und in der Seelsorge wie der Kirchenverwaltung reich erfahrenen Priester (s. ora et labora 40 / Weihnachten 2009) erleichtert haben.

Bayern ist für den Bischof nicht fremd. Er kommt in die Heimat seiner Mutter, die aus der Familie Goppel in Bayern stammte, und wo Geschwister und Verwandte leben. Auch sein Namenspatron, Konrad von Parzham, war Bayer. Aus der ‚fröhlichen Diaspora‘ von Görlitz, der erst 1994 gegründeten und mit nur gut 30.000 Katholiken oder 3,9 Prozent der Bevölkerung kleinsten Diözese Deutschlands, mit drei Dekanaten und 45 Pfarreien auf einer Fläche von knapp 10.000 km², geht er in ein tief katholisches Bistum im Südwesten Bayerns mit bald 2000jähriger Geschichte. Dessen 1,4 Millionen Katholiken



sind über 64 Prozent der Bevölkerung. Es gibt 36 Dekanate und 1001 Pfarreien. Die Fläche des Bistums, die mit gut 13.000 km² nicht wesentlich größer als die des Görlitzer Bistums ist, umfasst verschiedene historische Gebiete von Schwaben, Altbaiern und Mittelfranken, die vielen als Feriengenden bekannt sind. Es ist durch Barockkirchen und -klöster geprägt, Kloster Andechs und das Weltkulturerbe Wieskirche liegen ebenso im Bistum wie der ‚Schwäbische Barockwinkel‘.

Barock - Bischof Zdarsa hat eine besondere Beziehung zu dieser Kunstepoche, sein

Lieblingsmaler ist der wegbereitende Barockmaler Michelangelo Merisi gen. Caravaggio. Lange vor der jetzt im 400. Todesjahr ausgebrochenen ‚Caravaggiomanie‘, schon als junger Student bei Besuchen in Wien, hat er diesen italienischen Maler für sich entdeckt und später in Rom in der Contarelli-Kapelle der Kirche S. Luigi dei Francesi sein Lieblingsbild gefunden: Die Berufung des Hl. Matthäus. Von seinen fundierten Kenntnissen und seinem Empfinden für Musik, Kunst und Kultur ist der Bischof bereit, etwas preis zu geben, wenn man in seinem Büro im Bischöflichen Ordinariat unter Bildern von Caravaggio sitzt. Und so nimmt man aus jedem Gespräch mit ihm nicht nur religiöse und glaubensfördernde Anregungen oder ganz klare Antworten auf aktuelle Fragen mit, sondern eben noch viel mehr.

Mit Bischof Zdarsa geht ein unseren Anliegen aufgeschlossener, kluger und liebenswürdiger Gesprächspartner und Berater. Wir nehmen Abschied mit Dankbarkeit. 455 Jahre nach dem ‚Augsburger Religionsfrieden‘ könnte von dort eine Befriedung der innerkirchlichen Unruhen und ein Neubeginn ausgehen. Bischof Zdarsa tritt ein großes Amt an entscheidender Stelle an, sein Wahlspruch „Denn Er ist unser Friede“ wird ihn einmal mehr tragen müssen. Wir wünschen ihm viel Kraft, Gottes Segen und den besonderen Schutz der Gottesmutter, der Patronin der Kathedrale seines neuen Bistums.

G.R.

Verdienstorden für die Äbtissin



Die Äbtissin Sr. M. Regina Wollmann OCist ist mit dem Verdienstorden des Freistaates Sachsen ausgezeichnet worden. Ministerpräsident Tillich hat ihn ihr am 31. Mai in einer Feierstunde im Ständehaus in Dresden verliehen. Er ist damit einer Anregung des Freundeskreises gefolgt, der im vergangenen Jahr, dem Jubiläumsjahr zum 775jährigen Bestehen der Abtei, diesen Orden für die Äbtissin als Verantwortliche für das Kloster beantragt hat, um die Leistungen der Schwestern, insbesondere nach der ‚Wende‘, zu würdigen.

Sr. M. Hildegard 75

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist ist am 14. Februar 75 Jahre alt geworden (s. ora et labora 10 / Herbst 1999). Am Nachmittag ist sie in der Abtei von einer großen Schar von Weggefährten gefeiert und geehrt worden. Dr. Harald Neumann, Ostritz, hat in der Laudatio ihre vielfältigen Tätigkeiten zum Wohl des Klosters gewürdigt, in dem sie seit 1962 lebt: als Bibliothekarin, Archivarin und Chronistin, als Priorin seit 1993, als Mitglied im Stiftungsrat des Internationalen Begegnungszentrums (IBZ) St. Marienthal, im Freundeskreis der Abtei, im ‚Bernhard-Kreis‘.



Besonders eingesetzt hat sie sich für die Einrichtung der Dauerausstellung ‚ora et labora‘ und für die Herausgabe des Buchs über den St. Marienthaler Psalter. Im Rahmen der Geburtstagsfeier hat Frau Schmachl die von ihr verfasste und Sr. Hildegard gewidmete Broschüre über die Denkmäler und Wappen am Kloster „Bleibendes in Wort und Stein“ vorgestellt.

Sr.M. Bernadette 70

Sr. M. Bernadette Steiner OCist, die langjährige Sakristanin von St. Marienthal, wird am 20. Juli 70 Jahre alt. In Ungarn geboren, kam sie 1948 mit der Mutter und fünf Geschwistern nach Zittau. 1955 meldete sie sich in Kloster St. Marienthal als Kandidatin, wurde aber zunächst zur Berufsausbildung als Buchbinderin nach Kloster Ursberg bei

Augsburg geschickt, die sie als Landesbeste abschloss. 1960 kehre sie – ungewöhnlich genug, daher auch höchst abenteuerlich (s. ora et labora 9 / Ostern 1999) – in die DDR zurück und wurde Ordensfrau in St. Marienthal. Sie versah das Amt der Sakristanin und arbeitete außerdem mit den behinderten Mädchen. Als Buchbinderin hat sie für Marienthal nur wenig tun können, z.B. hat sie das Professhandbuch nach alter Buchbindermethode gebunden, sondern sie hat Auftragsarbeiten vor allem für das Bischöfliche Ordinariat in Dresden gefertigt. Auf diese Weise sind in tiefer DDR-Zeit immer mal Westzeitschriften ins Kloster gekommen, in denen die Schwestern begierig gelesen haben. Wir wünschen Sr. Bernadette Gottes Segen und den Schutz der Muttergottes.

Neue Kandidatin im Konvent

Rebecca Zell ist am 20. Mai, ihrem 25. Geburtstag, als Kandidatin in den Konvent von St. Marienthal eingeführt worden. Alle Heiligen des Ordens mögen ihr nahe sein!

Bischof Homeyer gestorben

Der Altbischof von Hildesheim Dr. Dr. h.c. Josef Homeyer ist am 30. März im Alter von 81 Jahren gestorben. Durch Vermittlung von Prof. Geißler, Hannover, hat sich das Bistum Hildesheim maßgeblich am Aufbau des IBZ St. Marienthal beteiligt. Anlässlich der Einweihung des Papst-Statue im Klosterhof war Bischof Homeyer zuletzt in St. Marienthal und hat launig berichtet, wie er als erster Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz dem damaligen Primas von Polen und späteren Papst Johannes Paul II., Karol Wojtyła, begegnet ist und wie mit ihm die deutsch-polnische Versöhnung in der Kirche begonnen hat. Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe.

Abschied von Herrn Rektor Eckstein

Auch von Herrn Rektor Dieter Eckstein müssen wir uns verabschieden. Er verlässt St. Marienthal kurz entschlossen zum 1. August und zieht in den Ruhestand an die Ostsee, in seine Wahlheimat.

Wir werden im nächsten Mitteilungsheft ausführlich berichten.

Veranstaltungen und Märkte in Kloster St. Marienthal 2010

jeden 13. des Monats.....Muttergottesprozession

An jedem 13. eines Monats laden die Schwestern zur Muttergottesprozession ein. Ab 16.30 Uhr kann die Vesper mit den Schwestern in der Klosterkirche gebetet werden. Im Anschluss – um 17.00 Uhr – beginnt die Muttergottesprozession.

Samstag / Sonntag, 09. / 10. Oktober..... 9. Winzerfest von 10 bis 18 Uhr *

Samstag / Sonntag, 11. / 12. Dezember... 9. Adventsmarkt von 10 bis 18 Uhr *

* ... jeweils mit Markttreiben als Natur- und Handwerkermarkt auf dem Klosterhof

Namenspatrone der Gebäude in St. Marienthal

In dieser Reihe, in der wir die Namensgeber der Klostergebäude von St. Marienthal vorstellen, soll diesmal vom ehemaligen Beamtenhaus – rechts oben zwischen den beiden Klostertoren, entlang der Einfahrt zum Klosterhof – die Rede sein. Die ältesten Bauteile könnten noch aus der Wiederaufbauphase der Abtei nach 1683 stammen. In dem Haus befinden sich Wohnungen und Büros des IBZ. Es ist nach dem Zisterzienser-Seligen Gerhard, dem nächstälteren Bruder des Hl. Bernhard von Clairvaux, benannt.

In noch einer Hinsicht ist der Sel. Gerhard in St. Marienthal erwähnenswert: Er war der Namenspatron des letzten St. Marienthaler Propstes Gerhard Hälbig OCist (1906-1976), Konventuale von Ossegg (Osek). Der Propst erwarb von der Regierung der DDR die Anerkennung unserer Abtei als „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ zurück, die ihr unter Hitler entzogen worden war!

Der Selige Gerhard – Gérard von Fontaines-lès-Dijon

- Gedenktag 14. Juni

Der Mönch Gerhard, wohl um 1085 geboren, war der zweite Sohn der sieben Kinder des Ritters Tescelin Le Roux (der Rotblonde) und seiner Ehefrau Aléth von Montbart und älterer Bruder Bernhards von Clairvaux. Er wurde Cellerar (Kellermeister, Ökonom) in Clairvaux und häufiger Begleiter Bernhards auf dessen Reisen. Er erkrankte in Viterbo und verstarb ein Jahr später, im Jahr 1138, in Clairvaux.

Bernhard vermisste seinen Bruder und treuen Helfer sehr und widmete ihm eine ergreifende Trauerrede. Sie fand gewiss manche Nachahmer, und Teile daraus gingen sogar ein in das Offizium der Zisterzienser zum Gedenktag des Seligen am 14. Juni:

„Ihr wißt, meine Brüder, wie tief im Herzen mein Schmerz brennt, wie sehr die Wunde schmerzt, die mir zugefügt wurde! Ihr seht ja, welch treuer Begleiter auf diesem Weg, den ich ging, mich verlassen hat, wie wachsam er in seiner Sorge war, wie eifrig im Werk, wie beglückend in seinen Sitten. Wer könnte mir so unentbehrlich sein wie er? Wem war ich gleich teuer? Bruder war er mir dem Blute nach, im Glauben war er mir mehr als ein Bruder. Trauert ihr alle, denen dies bekannt ist, über mein Los, ich bitte euch! Ich war körperlich schwach, und er stützte mich; ich war kleinmütig im Herzen, und er stärkte mich; ich war träge und nachlässig, und er trieb mich an; ich war achtlos und vergeßlich; und er mahnte mich. ...Wir haben uns im Leben geliebt, wie sollen wir im Tode getrennt sein?

Der Herr hatte ihm eine weise Zunge gegeben, so daß er wußte, wann er reden sollte. In der Klugheit seiner Antworten und in der ihm von oben gegebenen Anmut befriedigte er nämlich Hausgenossen und Fremde so sehr, daß fast niemand nach mir fragte, der vorher zufällig Gerhard begegnet war. Wer ging mit leeren Händen von ihm fort? War jemand reich, so nahm er einen guten Rat mit, war er arm, ein Geschenk. Er warf sich mitten in die Sorgen hinein, damit nur immer ich frei sei für den Dienst des Herrn.“

(Bernhard von Clairvaux ...aus der 26. Predigt über das Hohelied: zum Tod seines Bruders Gerhard)

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist

Wir bitten um Ihre Hilfe

Das Hochwasser der Neiße hat St. Marienthal heftigst betroffen. Die Situation ist schlimmer, als die Bilder und Informationen vermuten lassen. Alle Gebäude im Klosterhof sind betroffen, besonders schlimm die Kirche, der Kreuzgang des Klosters, der gesamte Trakt an der Neiße bis zur Backstube, wo das Wasser überall bis Kopf- oder Brusthöhe gestanden und seine verheerenden Spuren hinterlassen hat. Wir werden im nächsten Heft von ora et labora ausführlich berichten.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende, dass möglichst schnell alles wieder hergerichtet und in Betrieb genommen werden kann.

Bankverbindung des Freundeskreises:

LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft, Filiale Dresden

KtoNr. 8 29 13 22

BLZ 750 903 00



Ich interessiere mich für den Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bitte um kostenlose Zusendung folgender Materialien:

- ☐ Informationsmaterial
- ☐ Aufnahmeantrag zur Mitgliedschaft im Freundeskreis
- ☐ aktuelle Satzung

Informationen über den Freundeskreis der Abtei St. Marienthal können Sie jederzeit auch über die Homepage vom Kloster St. Marienthal in Erfahrung bringen.

www.kloster-marienthal.de

Kontakt:

Freundeskreis der Abtei St. Marienthal e.V.,
St. Marienthal 1, 02899 Ostritz
Telefon : (03 58 23) 7 73 00
Fax : (03 58 23) 7 73 01
E-Mail : kloster-marienthal@t-online.de

“Die Sehnsucht ist frei.

Keine menschliche Macht engt sie ein!

Und unbehindert trägt sie das Kreuz Christi”

Hildegard von Bingen

Absender:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Bitte
freimachen

ANTWORT

**Freundeskreis der
Abtei St. Marienthal
St. Marienthal 1**

D-02899 Ostritz

